

Ratas wunderbare Reise!

Der ruhmreiche Häuptling Rata im Wunderlande Kupolu fasste den Entschluss, ein großes, doppeltes Schiff zu bauen, um damit auf Reisen zu gehen und andere Länder zu erkunden. Er schulterte seine Axt und suchte ein fernes Tal auf, wo es das beste Bauholz gab. Auf seinem Wege, dicht am Bergstrom, stand ein duftender Pandanusbaum, in welchem ein erbitterter Kampf zwischen einem schönen weißen Reiher und einer gefleckten Seeschlange ausgefochten wurde. Die Ursache des Streites war aber folgende:

Der Reiher hatte die Gewohnheit, sich, wenn er vom Fischfang müde war, auf einem Steine auszuruhen, der sich ein wenig über die Gewässer des Korallenriffes erhob. Nun geschah es ihm, dass er dabei zufällig die Augen einer ungeheuerlichen Seeschlange beschmutzte, deren Höhle sich unten an dem Steine befand. Die Schlange geriet in große Wut über diese Beleidigung und beschloss, sich zu rächen. Sie hob den Kopf soweit als möglich aus dem Wasser empor, fasste die Richtung des wegfliegenden weißen Reihers sorgfältig ins Auge und begab sich auf die Verfolgung. Sie verließ das Salzwasser des Riffes, kletterte im reißenden Bergwasser hinauf und erreichte schließlich den duftenden Pandanusbaum, wo das ahnungslose Opfer schlief. Sie klomm an einer Stützwurzel mit Leichtigkeit den Baum hinauf und begann nun, sich mit ihrem um den Baum geschlungenen Schwanz festhaltend, den Angriff, indem sie den prächtigen Vogel biss. Sie kämpften mit Erbitterung die ganze Nacht hindurch. Als der weiße Reiher in der Morgendämmerung Rata vorbeigehen sah, rief er im klagend zu: „Oh Rata, mache dem Kampf ein Ende!“ Aber die Seeschlange sagte gleisnerisch: „Nein, Rata, lass und allein. Wir stellen nur eine Kraftprobe an. Störe uns nicht.“ Wieder flehte der weiße Reiher Rata um Beistand an, und wieder bat die listige Seeschlange Rata, seiner Wege zu gehen. Und dies tat er denn auch, da er es viel zu eilig hatte, Holz für sein Schiff zu fällen. Als er nun achtlos weiter ging, hörte er, wie der Vogel vorwurfsvoll sagte: „Oh! Dein Schiff wird ohne meine Hilfe niemals fertig werden.“ – Aber auch dann achtete Rata nicht auf des weißen Reihers Hilferuf, sondern wanderte weiter tief in den Wald hinein. Er suchte das beste Holz aus, fällte soviel er brauchte und ging bei Sonnenuntergang heim.

Früh am anderen Morgen kehrte der Häuptling in das Tal zurück, um die gefälltten Bäume auszuhöhlen. Doch – seltsam – die Stämme waren fort, kein abgeholzter Zweig, kein Span und kein Blatt davon war noch zu finden. Auch Stümpfe suchte Rata vergebens: augenscheinlich waren die gefälltten Bäume über Nacht auf geheimnisvolle Weise in ihren früheren Zustand zurückverwandelt worden. Doch Rata war nicht abzuschrecken, ersuchte noch einmal passende Bäume aus und legte sie um.

Als er am dritten Morgen in den Wald zu seiner Arbeit ging, bemerkte er, dass der Reiher und die Schlange noch immer kämpften. Rata schritt seines Weges weiter, nichts im Kopfe als sein Schiff, aber wiederum machte er mit Erstaunen die Entdeckung, dass die gefälltten Bäume unversehrt an ihren alten Plätzen standen. Er verstand erst jetzt den Sinn der Worte, die ihm der bedrängte weiße Reiher am ersten Tage zugerufen hatte: „Dein Schiff wird ohne meine Hilfe niemals fertig werden“.

Rata verließ nun den Wald, um zu sehen, ob der weiße Reiher noch am Leben wäre. Der schöne Vogel lebte in der Tat noch, aber er war sehr erschöpft. Sein unbarmherziger Gegner, sicher des Sieges, bereitete sich für eine letzte Attacke vor. Da schlug Rata ihn mit seiner Axt in Stücke und rettete so das Leben des weißen Reihers. Dann ging er müde zurück an seine Arbeit, und zum dritten mal fiel das Bauholz für sein Schiff. Als es dunkel wurde, ging er nach Haus, um zu ruhen.

Von dem Aste eines entfernten Baumes aus beobachtete der weiße Reiher, der sich wider etwas erholt hatte, die Arbeiten Ratas den ganzen langen Tag über, und sobald er am Abend wegging, flog der dankbare Vogel fort, um alle Vögel von Kupolu herbeizurufen, die ihm helfen sollten, Ratas Kanu auszuhöhlen. Sie gehorchten alle freudig dem Ruf ihres

Herrschers und pickten das Holz mit ihren Schnäbeln fleißig hinweg, bis die riesigen Stämme ausgehöhlt waren. Dann kam die schwierige Arbeit des Zusammenfügens. Die Löcher wurden gebohrt von den langen Schnäbeln der Seevögel, und die Taue wurden gut befestigt von den Klauen der stärkeren Landvögel. Es war fast Morgendämmerung, als das Werk vollendet war. Zuletzt beschlossen die Vögel, das Schiff an den Strand nahe bei Ratas Behausung zu tragen. Um dieses zu vollbringen, nahm jeder Vogel – der kleine so gut wie der große – einen Platz am äußeren Rande des Kanus ein, so dass dieses völlig von ihnen eingekreist war. Auf ein gegebenes Zeichen breiteten alle ihre Flügel aus, den einen um das Schiff zu tragen, den anderen zum Fliegen. Als das Schiff so durch die Luft glitt, sangen sie im vielstimmigem Chore:

Ein Pfad für das Kanu! Ein Pfad für das Kanu!
Ein Pfad bestreut mit süßduftenden Blumen!
Die ganze Familie der Vögel von Kupolu
Ehrt Dich, wackerer Rata, über alle Sterblichen! Oo!

Am sandigem Strande vor Rapas Haus legten sie das Schiff sorgfältig nieder und verschwanden dann schnelle in die Tiefe des Waldes.

Rata wurde von dem ungewohnten Gesange der Vögel aus seinem Schlummer erweckt und sammelte hastig seine Werkzeuge, um wieder an seine schwierige Arbeit in dem waldigen Tal zurückzukehren. Da fiel sein Blick auf das herrliche Schiff, welches – schön vollendet – nahe der Tür seines Hauses lag. Er vermutete gleich, dass dieses ein Werk der Dankbarkeit des Königs der Vögel wäre und nannte das Schiff zur Erinnerung daran: „Vogeldank“.

Dann versah Rata sein Schiff gleich mit Mast und Segeln, nahm Lebensmittel und Wasser ein für seine beabsichtigte Reise und rief seine Freunde zusammen, die ihn begleiten sollten. Alles war nun fertig, und Rata ging an Bord. Er war eben im Begriffe abzufahren, als Nganaoa um die Erlaubnis bat, auch mit in das wunderbare Fahrzeug kommen zu dürfen. Aber Rata wollte es nicht gestatten. Als der listige Nganaoa sah, dass das Schiff ohne ihn abfuhr, lief er schnell, sich eine leere Kalebasse zu holen. Er schlug die Spitze davon ab, quetschte sich, so gut es gehen wollte, hinein und ruderte sich darin auf der Oberfläche des Meeres weiter, bis er dem Schiff ein wenig voraus war. Die Leute in Ratas Kanu wunderten sich sehr, dass einer anscheinend leere Kalebasse beständig gerade vor ihrem Fahrzeug schwamm. Rata befahl einem von ihnen, sich niederzubeugen und die Kalebasse ins Schiff zu nehmen, da sie ihnen noch einmal nützlich sein könnte. Der Mann tat, wie ihm geheißen war, fand sie aber erstaunlicherweise sehr schwer und erkannte einen Mann darin, der auf kleinstem Raume zusammengedrängt kauerte. In diesem Augenblick ertönte eine Stimme aus der Kalebasse: „Oh, Rata nimm mich mit in Dein Schiff!“ – „Wohin des Weges?“ fragte der Häuptling. Der arme Bursche in der Kalebasse antwortete: „Ich gehe – durch Orakel gerufen – in das Land des Mondlichtes, um meine Eltern Tairitokerau und Väiaroa zu suchen.“ Rata fragte nun: „Was willst Du für mich tun, wenn ich Dich mitnehme?“ Der eingeschlossene Nganaoa antwortete: „Ich will auf dein Matten-Segel achten.“ – „Ich wünsche Deine Hilfe nicht“, sagte Rata, „hier sind Männer genug, um das große Matten-Segel zu bedienen.“

Nach einer Pause redete Nganaoa, der noch immer in seiner hilflosen Lage war, Rata ernstlich an: „Lass mich hinauf Dein Schiff gehen!“ – „Wohin des Weges?“ fragte wieder der Häuptling. „Ich gehe“, sagte Nganaoa, „gerufen durch ein Orakel in das Land des Mondlichtes, um meines Eltern Tairitokerau und Väiaroa zu suchen,“ – Rata fragte wieder: „Was willst Du für mich tun, wenn ich Dich mitnehme?“ Aus der Kalebasse ertönte die Antwort: „Ich will unermüdlich das Wasser am Boden Deines Schiffes ausschöpfen.“ Wieder sagte Rata: „Ich wünsche nicht Deine Hilfe. Ich habe viele Männer, um das Wasser am Boden des Schiffes auszuschöpfen.“

Zum dritten Male bat Nganaoa mit ähnlichen Worten um Erlaubnis, in das Kanu zu kommen – „um zu paddeln, wenn der Wind zu schwach oder entgegen wäre,“ aber Rata wollte seine Dienste nicht annehmen.

Zuletzt – beim vierten Male – war der verzweifelte Nganaoa endlich erfolgreich mit dem Versprechen, alle Meeresungeheuer zu vernichten, welche ihren Weg beunruhigen würden. Rata badachte klüglich, dass er vollständig vergessen hatte, sich gegen solche Notfälle vorzusehen, darum wurde dem Nganaoa, der so erfinderisch in Hilfsmitteln war, erlaubt, aus seiner Kalebasse hervorzukommen und an der Spitze des Schiffes bewaffnet seine Platz einzunehmen als Ausguck für Seeungeheuer.

Geschwind und in gleichmäßiger Fahrt eilten sie mit gutem Winde über das Meer auf der Suche nach neuen Ländern. Eines Tages schrie Nganaoa: „Oh, Rata, ein schrecklicher Feind greift uns an!“ – Eine offene Muschel von furchterregendem Umfange hatte sich ihnen genähert. Die eine ihrer Schalen umfasste die Spitze und die andere das Hinterteil des Schiffes, so dass das Schiff und alles, was drauf war, dazwischen lag und in größter Gefahr schwebte, im nächsten Augenblick von dem schrecklichen Untier zermalmt zu werden, wenn es plötzlich seinen riesigen Mund schloss. Aber Nganaoa war gerüstet. Er ergriff seine lange Lanze und trieb sie schnell in den Leib des Tieres, so dass der Zweischaler, anstatt sie alle zu verschlingen, augenblicklich in der Tiefes des Ozeans versank.

Der furchtbaren Gefahr entronnen, fuhren die Abendteurer rüstig ihres Weges weiter. Aber schon nach kurzer Zeit wurde die Stimme des immer wachsamem Nganaoa wieder gehört: „Oh, Rata, dort kommt ein schrecklicher Feind aus den Tiefen des Meeres hervor!“ – Oh, Schrecken! – Ein Tintenfisch von ungeheurer Größe nahte sich. Schon umschlossen seine riesigen Fangarme das Fahrzeug in eiserner Umarmung und drohten, es zu vernichten. In diesem Augenblick höchster Gefahr griff Nganaoa wieder nach seiner Lanze und trieb die furchtlos durch den Kopf des Tintenfisches. Die Fangarme erschlafften nun langsam, und das tote Ungeheuer wurde auf der Oberfläche des Meeres fortgetrieben von den Wellen.

Wieder setzten die Gefährten ihre Reise fort, aber sie sollten noch größerer Gefahr zu bestehen haben. Eines Tages ertönte der Ruf des braven Nganaoa plötzlich: „Oh, Rata, ein großer Walfisch!“ – Der riesige Rachen war weit aufgesperrt, das Schiff mit allen seinen Insassen glitt schon hinein und war in höchster Gefahr, von dem Ungeheuer verschluckt zu werden, da brach Nganaoa, der Unerschrockene, seine Lanze schnell in zwei Stücke und – als der Walfisch das Schiff gerade in seinem Rachen verschwinden lassen wollte – pflanzte ihm Nganaoa hurtig die beiden Pfähle zwischen die Kiefer, so dass es dem Ungeheuer nicht möglich war, sie zu schließen. Dann sprang Nganaoa furchtlos hinab in den Rachen des großen Walfisches und lugte hinunter in den Magen. Und siehe da! Dort sah er seine lange verlorenen Eltern Tairitokerau und Väiaroa, welche beim Fischen von diesem Ungeheuer der Tiefe lebendig verschluckt worden waren. So war das Orakel erfüllt, und die Reise erfolgreich gewesen.

Die Eltern von Nganaoa, die gerade fleißig mit dem Flechten von Stricken beschäftigt waren, freuten sich sehr, als sie ihren Sohn erblickten, denn nun wussten sie, dass ihre Befreiung nahe war. Während Nganaoa seinen Eltern vorsichtig heraushalf aus ihren Gefängnisse, beschloss er zorn erfüllt, volle Rache zu nehmen an dem Walfisch. Er zog einen der Pfähle, mit den er ihm das Maul versperrt hatte, wieder aus, da der zurückbleibende noch genügte, um das Ungeheuer daran zu hindern, ihn und seine Eltern einzuschließen in das lebende Grab des fürchterlichen Rachens. Er zerbrach den Pfahl in zwei Hälften und verwandelte ihn dadurch in Feuerreiber. Dann bat er seinen Vater, den unteren Feuerreiber fest zu halten, während er mit dem oberen unverdrossen arbeitete, bis endlich das Feuer rauchte. Bald hatte er zur Flamme aufgeblasen und führte sein grausames Rachewerk aus, die fettigen Teile des Walfisches damit in Brand setzend. Das ungeheuer wand sich im Todeskampf und suchte Hilfe, indem es an das nächste Land schwamm, wo Vater, Mutter und Sohn ruhig durch das offene Maul des gestrandeten und sterbenden Walfisches hinaus gingen

an die sandige Küste. Das Eiland aber, wo sie gelandet waren, hieß: Iti – te – marama, d. i. Mondschein. Hier wurde das Schiff Ratas auf den Strand gezogen, und alle lebten eine Zeitlang in Sorglosigkeit dahin. Sie erfrischten sich täglich mit Früchten und Fischen, die sie dort reichlich fanden und schmückten ihre Körper mit süßduftenden Blumen. – Schließlich aber ergriff sie das Heimweh nach dem Lande ihrer Geburt in Avaiki, und sie beschloßen zurückzukehren. Das Schiff wurde instandgesetzt und zur See gebracht, Lebensmittel und Wasser wurden eingenommen, das große Mattensegel wurde aufgesetzt und zuletzt fuhr der brave Seefahrer Rata mit seinen wackeren Gefährten und den mühevoll erretteten Eltern von Nganaoa wieder ab. Nach vielen Tagen – aber ohne jede Gefahr – erreichten sie wieder ihre Heimat im Lande des Sonnenunterganges.

Anmerkungen:

Avaiki:

In der Mangaia-Sprache der Cookinseln bezeichnet der Name **Avaiki** immer die Unterwelt.

Kalebasse

Eine Kalebasse wird aus der ausgehöhlten und getrockneten Hülle eines Flaschenkürbis (auch Kalebassenfrucht hergestellt, der als eine der ältesten Kulturpflanzen weltweit gilt und in vielen Kulturen seit Urzeiten bekannt ist. Die Kürbisse gedeihen vor allem in tropischen und subtropischen Gebieten.

Nganaoa:

Ein Held aus Maori Mythen. Er tötet drei See-Monster und findet im Magen eines dieser seine verloren geglaubten Eltern. Sie waren noch am Leben und konnten zu Fuß aus dem Tier entkommen.

Rata:

Rata-Bäume: Der Name Rata ist aus der Sprache der Maori übernommen und sind der Begriff für einige neuseeländische Arten der Gattung *Metrosiderus*. Das sind sogenannte Eisenhölzer. Sie sind mehrjährige, verholzende Pflanzen, die als Baum, als Strauch oder als Liane wachsen. Auffällig sind die meist kräftig-roten Blüten. Verbreitung in Pazifikraum.